MASTER
NEGATIVE
NO. 93-81614-6

MICROFILMED 1993

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States - Title 17, United States Code - concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material.

Under certain conditions specified in the law, libraries and archives are authorized to furnish a photocopy or other reproduction. One of these specified conditions is that the photocopy or other reproduction is not to be "used for any purpose other than private study, scholarship, or research." If a user makes a request for, or later uses, a photocopy or reproduction for purposes in excess of "fair use," that user may be liable for copyright infringement.

This institution reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

TITLE:

KANTS GRABSTATTE

PLACE:

KONIGSBERG

DATE:

1882

Master Negative #
93-81614-6

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

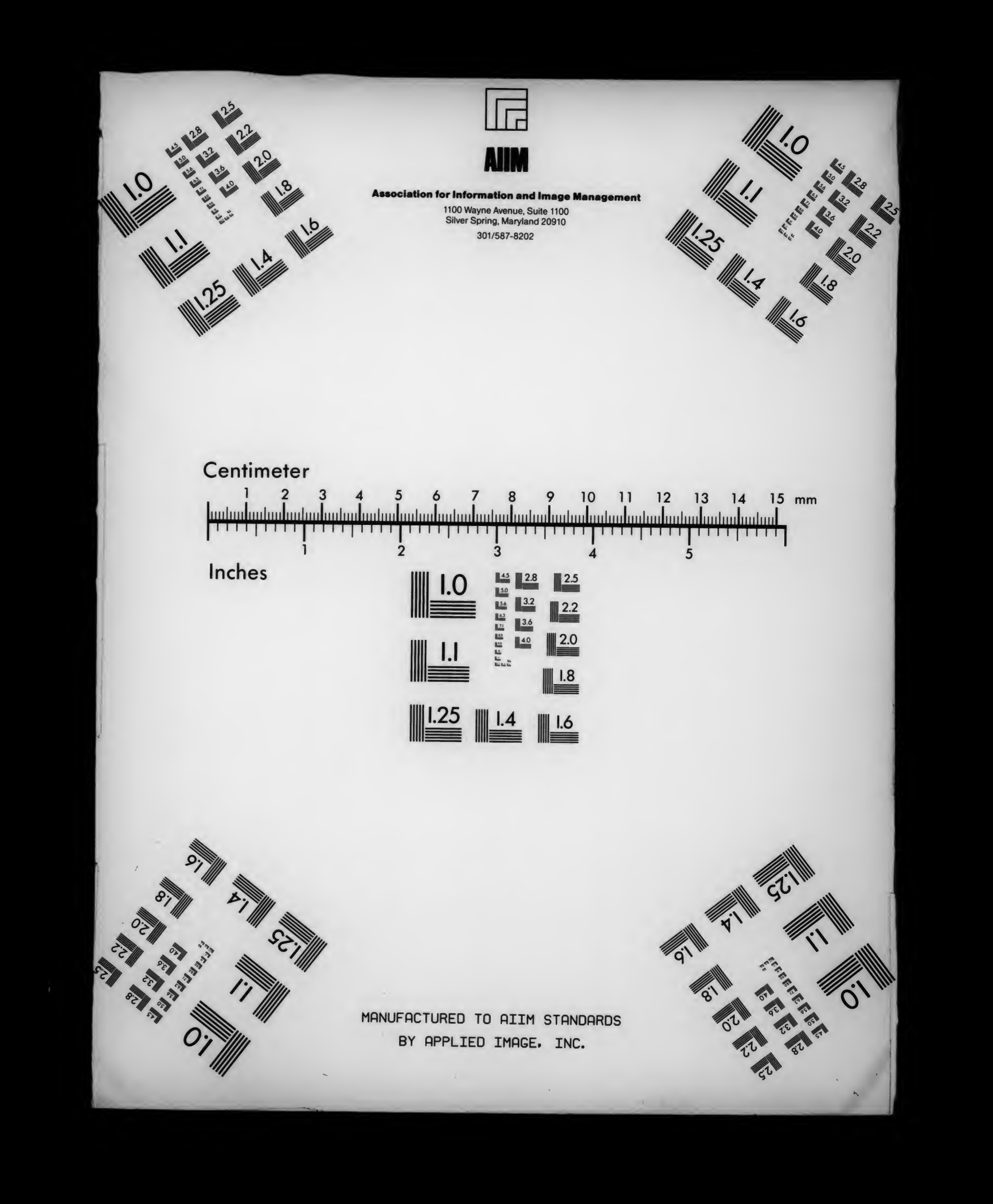
Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

193KB
K13
Kants grabstätte
Königsberg 1882 0 32 p 1 pl
Contents
Kants leben: Die restauration der grabstatte:
Erklärung der "Schule von Athen" mit einer skizze des bil
des .
47249

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 7/27/93 INITIALS F.C.
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT


AIIM
Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202
Centimeter
Inches
MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

193KB K13

Columbia University
in the City of New York

Library

Kants Grabstätte.

Inhalt.

1. Kants Leben.
2. Die Restauration der Grabstätte.
3. Erklärung der „Schule von Athen“; mit einer Skizze des Bildes.

Preis 0,50 Mark.

Königsberg.
Hartungsche Buchdruckerei.
1882.

Kants Grabstätte.

Inhalt.

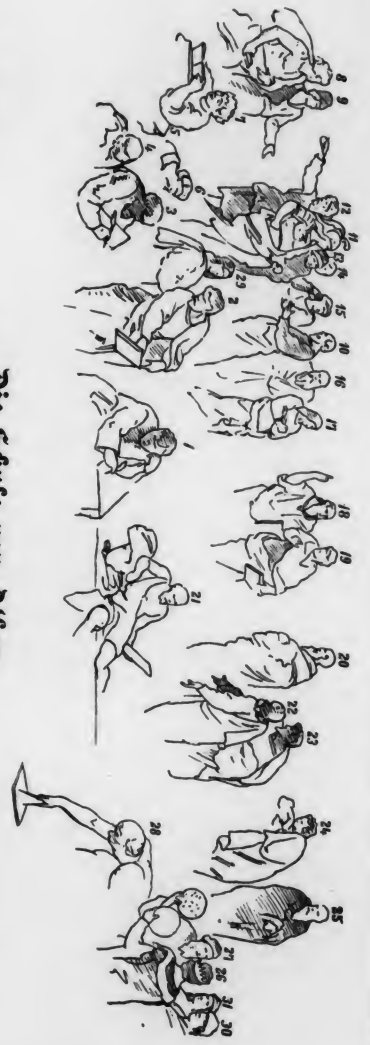
1. Kants Leben.
2. Die Restauration der Grabstätte.
3. Erklärung der „Schule von Athen"; mit einer Skizze des Bildes.

Preis 0,50 Mark.

Königsberg.

Hartungsche Buchdruckerei.

1882.



Die Schule von Athen.

1. Heraklit.
2. Anaxagoras.
3. Pythagoras.
4. Archytas.
5. Ibsano.
6. Araber (Averrhoes).
7. Demokrit.
8. Sophist Diagoras.
9. Sophist Kritias.
10. Sokrates.
11. Alcibiades.
12. Aeschines.
13. Schuster Simon.
14. Antisthenes.
15. Xenophon
16. Euklid von Megara.
17. Speusippos.
18. Plato.
19. Aristoteles.
20. Zeno der Stoiker.
21. Diogenes der Cyniker
22. Aristipp der Jüngere.
23. Epikur.
24. Pyrrho der Skeptiker
25. Archelaos.
26. Ptolemäus.
27. Zoroaster.
28. Archimedes.
29. Herzog von Urbino.
30. Perugino.
31. Rafael.

I. Kants Leben.

Kant wurde am 22. April 1724 zu Königsberg geboren und erhielt nach dem Kalenderheiligen dieses Tages den Namen Immanuel, d. i. Gott mit uns! Er stammt aus einem frommen, ehrbaren, schlichten Bürgerhause, sein Vater war ein ärmlicher Sattlermeister und wohnte an der Ecke der Vorderen Vorstadt und Sattlergasse, seine Mutter war eine geborene Reuter. Der sittlichen Reinheit seines Elternhauses bewahrte er zeitlebens die dankbarste Erinnerung, er hatte dort, wie er sagte, „nie etwas Unrechtes oder eine Unsittlichkeit gehört oder gesehn.“ Den ersten Unterricht erhielt er in der Vorstädtischen Hospitalschule, mit 8 Jahren wurde er Schüler des Friedrichs-Kollegiums. Sein Weg führte ihn nun täglich über die Grüne Brücke, und er meinte später, die Aussicht von hier auf die Pregel abwärts liegenden Wittinnen und die englischen und holländischen Schiffe habe zuerst sein Interesse für die Zustände und Sitten fremder Länder und Völker angeregt. Von der fünften bis zweiten Klasse wurde er stets als Erster versetzt, von der obersten ging er 1740 mit 16 Jahren auf die Universität, es war das Jahr, in welchem Friedrich der Große den Thron bestieg. Hier wandte er sich besonders dem Studium der Mathematik und Physik zu und ließ bereits im Alter von 22 Jahren sein erstes Buch drucken. Es war eine mathematisch-physikalische Abhandlung, in welcher er nichts Geringeres als einen Lehrsatz des großen Leibniz mit aller Bescheidenheit, aber ohne Scheu zu wider-

DEC 19 1904 Baer
371299

legen unternahm. In der Vorrede sagte er: „Ich habe mir die Bahn schon vorgezeichnet, die ich halten will. Ich werde meinen Lauf antreten, und nichts soll mich hindern, ihn fortzusetzen."

Nach der Universitätszeit sah er sich genötigt, als Hauslehrer aufs Land zu gehn. Das erste Haus, in dem er unterrichtete, war das des Pfarrers Andersch in Judschen bei Gumbinnen, dann erzog er die Kinder des Herrn von Hülsen in Arnsdorf bei Mohrungen. Einer seiner dortigen Zöglinge war nachmals der erste Grundbesitzer, der auf seinen Gütern die Unterthänigkeit aufhob. Im ganzen vergingen neun Jahre, ehe es Kants Verhältnisse erlaubten, nach Königsberg zurückzukehren. Neun Jahre fern von dem Musensitz, eine lange Zeit für den mächtig vorwärts strebenden jungen Mann! Allein er hat an sein Landleben mit Vergnügen zurückgedacht, und vielleicht war gerade der Aufenthalt in der Einsamkeit und Stille des Landlebens geeignet, seinen genialen Gaben die volle Reife zu verleihen. Von dort brachte er als ein Zeugnis derselben eine hoch bedeutsame Schrift mit, die „Naturgeschichte und Theorie des Himmels". Mit besonderer Liebe, ja mit frommem Entzücken versenkte er sich in die Tiefen des Sternenhimmels, und es war seinem Scharfsinn gelungen, das Geheimnis zu enthüllen, welche Folge von Zuständen der Weltenstoff hat durchmachen müssen, bevor er sich zu leuchtenden Sonnen und bewohnbaren Planeten gestalten konnte.

Nach seiner Heimkehr wurde Kant Magister und eröffnete Vorlesungen für die studierende Jugend. Diese hatte von vorneherein eine günstige Meinung von dem neuen Lehrer, gleich seine erste Vorlesung war so stark besucht, daß das dazu bestimmte Zimmer — in der Neustadt — die Menge der Zuhörer nicht faßte. Die Vorträge konnten dieses Zutrauen nur steigern, denn sie bezeugten nicht nur sein gründliches Wissen, sie fesselten auch durch ihre geistvolle und anmutige Form und gewiß nicht minder durch die hervorragende Persönlichkeit des Lehrers.

Herder, der 1762 und 63 in Königsberg studierte und die Kollegia Kants mit dem lebhaftesten Interesse hörte, hat mehr als 30 Jahre später folgende Schilderung von seinem ehemaligen Lehrer gegeben: „Ich habe das Glück genossen, einen Philosophen zu kennen, der mein Lehrer war. Er in seinen blühendsten Jahren hatte die Fröhlichkeit und Munterkeit eines Jünglings, die, wie ich glaube, ihn auch in sein greisestes Alter begleitet. Seine offene, zum Denken gebaute Stirn war ein Sitz unzerstörbarer Heiterkeit und Freude; die gedankenreichste Rede floß von seinen Lippen; Scherz, und Witz und Laune standen ihm zu Gebot, und sein lehrender Vortrag war der unterhaltendste Umgang. Dieser Mann, den ich mit größter Dankbarkeit und Hochachtung nenne, ist Immanuel Kant; sein Bild steht angenehm vor mir."

Der junge Magister war bald einer der angesehensten Lehrer auf der Universität, man hätte also erwarten sollen, daß ihm nach kurzer Zeit eine Professur würde übertragen werden. Doch mußte er trotz des guten Namens, den er sich durch seine schriftstellerische und Lehrthätigkeit erworben, nicht weniger als 15 Jahre warten, mußte 46 Jahre alt werden, ehe ihm eine solche zu teil wurde. Er hätte die Zeit vielleicht abkürzen können, wenn er durch persönliche Bemühung die Aufmerksamkeit der vorgesetzten Behörden auf sich hingelenkt hätte, aber ihm „fiel es nie ein, um etwas für sich zu bitten oder zu ambieren"; als Magister kannte er nicht einmal den Namen des Universitätskurators, der auf die Besetzung der Professorstellen den größten Einfluß hatte.

Für sein geselliges Bedürfnis fand er damals eine beträchtliche Zahl von geistreichen Männern in Königsberg, jene Jahrzehnte bilden in dieser Beziehung eine glänzende Periode in der Geschichte unserer Vaterstadt. Mit allen diesen stand er bald in freundschaftlichem Umgang, aber er hat keineswegs nur mit Gelehrten verkehrt, sondern ebenso mit Militärs, Beamten und Kaufleuten, einige der letzteren gehörten sogar zu seinen nächsten Freunden. Überhaupt fühlte er sich über-

all wohl, wo er auf redliche Gesinnung und gesunden Menschenverstand traf. Einer seiner liebsten Freunde war der Oberförster Wobser in Moditten, ein ganz schlichter, aber höchst ehrenwerter und verständiger Mann. Ihn besuchte er bisweilen in den Ferien auf längere Zeit und hat in dem Försergarten 1764 seine „Beobachtungen über das Erhabene und Schöne" vollendet. Gleiche Hochachtung hegte er für den Besitzer einer Fayencefabrik in Königsberg, Collin, an dem er besonders schätzte, daß er seine Bildung sowohl als das Aufkommen seines Geschäfts sich allein verdankte. Noch in seinen letzten Lebensjahren, als Kant schon oft teilnahmlos unter seinen Gästen saß, brauchte man nur an Wobser oder Collin zu erinnern, so raffte er den ganzen Rest seiner Geisteskraft zusammen, um diese Männer würdig zu preisen.

In den besten Häusern Königsbergs war Kant ein gern gesehener Gast. Die anmutigste, bald ernste, bald heitere, durch Witz gewürzte Unterhaltung, deren Faden er fast ausschließlich in der Hand behielt, entspann sich sofort, wenn er eintrat, denn den reichen Schatz seiner vielseitigen Kenntnisse wußte der geniale Mann spielend in einer Form auszumünzen, die dem Interesse des mehr und des weniger Gebildeten gleich zugänglich war. Dazu kam der feine Ton seiner Umgangsformen, der Ausdruck eines Gemüts, dem im Scherz wie im Ernst die zarteste Rücksicht auf andere inniges Bedürfnis war. In einem Kolleg kam einmal die Rede darauf, was man unter einem „Umgang mit Grazie" zu verstehen habe, und Kant setzte bei dieser Gelegenheit auseinander, daß das Wort Höflichkeit als Bezeichnung von Hofmanieren in Worten und Gebärden nicht das richtige sei — die damals üblichen phrasenreichen Komplimente waren ihm zuwider, und er brauchte sie nicht —, er forderte die Studenten auf, sich vielmehr dessen zu befleißigen, was die Römer Urbanität nannten, die Gewohnheit, seinem aufrichtigen Wohlwollen gefälligen Ausdruck zu geben. Hienach begreift es sich leicht, daß Kants Gesellschaft den Frauen ebenso willkommen war als den Männern,

auch er verkehrte gern mit Frauen, denn er war für den Reiz echter Weiblichkeit durchaus nicht unempfindlich, wenn er auch ihre Wirksamkeit fast nur im Hause und der Familie gelten ließ. Als eine Frau bei Gelegenheit eines solchen Gesprächs ihm erwiderte: „Es ist doch, lieber Herr Professor, als ob sie uns alle nur für Köchinnen ansähen," wußte er den Wert einer Hausfrau, die den Vormittag der Sorge für die Zubereitung eines schmackhaften Mahls widme, so reizend auszuführen, daß die anwesenden Frauen ihre volle Genugthuung zu erkennen gaben. Doch fand er sich unter Umständen auch angesprochen, wenn eine Frau neben ihren häuslichen Pflichten noch Muße fand, auf die Ausbildung ihres Geistes durch Lektüre und sogar Studien Bedacht zu nehmen. Kant besuchte oft die Familie des Reichsgrafen von Kaiserlingk. Frau v. d. Recke, eine Verwandte des Reichsgrafen v. Kaiserlingk, erinnerte sich gern an die Zeit, wo sie Kant kennen gelernt. Sie schreibt: „Schöne geistvolle Unterhaltungen dank' ich dem interessanten persönlichen Umgange dieses berühmten Mannes. Kant war der dreißigjährige Freund des Kaiserlingkschen Hauses und liebte den Umgang der verstorbenen Reichsgräfin, die eine sehr geistreiche Frau war. Oft sah ich ihn da so liebenswürdig unterhaltend, daß man nimmer den tiefen abstrakten Denker in ihm geahnt hätte, der eine solche Revolution in der Philosophie hervorbrachte. Anmutsvoller Witz stand ihm zu Gebote, und bisweilen war sein Gespräch mit leichter Satire gewürzt, die er immer mit der trockensten Miene anspruchslos hervorbrachte."

In der Kleidung schloß sich Kant der herrschenden feinen Sitte an. „Ich will lieber ein Narr in als außer der Mode sein," sagte er und wandte eine gewisse Sorgfalt darauf, seine Kleidung mit Geschmack und zugleich der Mode gemäß zu wählen. In feiner Gesellschaft erschien er in einem mit Seide gefütterten Kleid nebst Weste und Beinkleid von schwarz, braun und gelb meliertem Tuch, selbst ein umsäumendes goldenes Schnürchen ließ sich bisweilen daran erblicken, in grauseidenen

Strümpfen und Schuhen mit silbernen Schnallen; Halskrause und Manschetten durften nicht fehlen, dazu trug er eine blondhaarige weißgepuderte Perücke und, so lange dies üblich war, einen Degen an der Seite, später einen Rohrstock mit goldenem Knopf in der Hand.*) Nur in der Form des Hutes folgte er nicht der Mode, dieser blieb stets dreieckig.

Kant hat in verschiedenen Stadtteilen gewohnt. Aus der Neustadt, wo er seine ersten Vorlesungen hielt, zog er nach der Pregelseite der Magistergasse, doch störte ihn hier der Lärm auf den Handelskähnen. In das Haus des Buchhändlers Kanter am Münchenhof (das später Hartung'sche Haus) zu ziehen, bewog ihn gewiß auch die Leichtigkeit, alle Bücher, die er lesen wollte, sich sofort aus dem unten gelegenen Geschäftslokal kommen zu lassen. Eine eigentliche Bibliothek hat er nie besessen, er war der Meinung, fremde Bücher würden eher genützt als eigene. Sobald daher ein neuer Meßkatalog erschienen war, was zweimal im Jahr geschah, strich er sich in diesem fast alle Reisebeschreibungen, chemische, physikalische und andere Bücher an, die Gutes erwarten ließen, und las dann alles der Reihe nach mit einer Schnelligkeit durch, daß er gewöhnlich lange vor Erscheinen des neuen Katalogs fertig war. Es störte ihn dabei nicht, daß er die Bücher ungeheftet, Bogen auf Bogen gelegt, erhielt. Selbst beim Schreiben hatte er gewöhnlich ein neues Buch neben sich liegen, in das er, wenn der Geist ermüdete, von Zeit zu Zeit hineinsah. Nie machte er beim Lesen Auszüge, sondern verließ sich auf sein unglaublich starkes Gedächtnis, welches in der That auch alles, was er je gelesen, bis in sein hohes Alter festhielt. Die Wohnung im Kanterschen Hause hätte Kant wahrscheinlich sobald nicht aufgegeben, aber es fand sich dort ein Störenfried, dessen Nachbarschaft er auf die Dauer nicht ertrug, ein Hahn auf dem anstoßen-

*) „An warmen Tagen ging er der Sitte gemäß mit abgezogenem, auf dem goldenen Knopf des Rohrstocks gehaltenen Hut, so daß die feingepuderte Perücke zu sehen war." So zeigt ihn Rauchs Statue.

den Hofe, der ihn durch sein lautes Krähen im Nachdenken störte. Vergebens erklärte er sich bereit, ihn um jeden Preis zu kaufen, dem Nachbarn war er nicht feil, und so mußte Kant das Feld räumen und zog nach dem Ochsenmarkt (jetzt Lindenstraße), später nach der Heiligengeistgasse. 1783 besaß er die Mittel, sich ein eigenes Haus in der Prinzessinstraße zu kaufen und hatte hier seine bleibende Stätte bis zum Tode. Seinen stark besuchten Kollegien und einer weisen Wirtschaftlichkeit verdankte er es, daß seine Ersparnisse so angewachsen waren, denn sein Gehalt blieb immer unbedeutend, und er war nichts weniger als darauf bedacht, mit seinen Schriften ein möglichst gewinnbringendes Geschäft zu machen. Seine Naivität in dieser Beziehung erscheint heute fast fabelhaft. Als er die Kritik der reinen Vernunft vollendet hatte, die Frucht einer vieljährigen Arbeit, bot er das Werk zuerst dem Zeitungsverleger Hartung an, sprach aber zugleich ganz aufrichtig seine Besorgnis aus, daß er vielleicht nicht auf seine Kosten kommen würde, worauf Hartung den Antrag ablehnte und der Verlag dem Buchhändler Hartknoch in Riga zufiel. Auch von diesem forderte er kein Honorar und war überrascht, als er ihm freiwillig 4 Thaler für den Bogen schickte, sah es auch später als ein Geschenk an, wenn ihm bei jeder neuen Auflage das Honorar erneuert wurde.

Die Kritik der reinen Vernunft erschien 1781, es ist also ein Jahrhundert her, daß Kant die gewaltige Revolution in der Philosophie begann, deren Andenken mit seinem Namen verknüpft bleiben wird, so lange es eine Wissenschaft giebt. Moses Mendelssohn nannte ihn, als er den Inhalt des Buches einigermaßen erkannt hatte, „den alles zermalmenden Kant." Aber der Ausdruck giebt doch keine richtige Vorstellung von dem Werk, denn während er allerdings uralte Auffassungen zu zertrümmern unternahm, schuf er zugleich die Grundlage, auf welcher er dem kategorischen Imperativ, der unbedingt gebietenden Stimme des Gewissens, einen unerschütterlichen Thron errichtete. Er ist also

einem Manne zu vergleichen, der ein morsches Gebäude forträumt, um an seiner Stelle einen herrlichen Palast erstehen zu lassen. Die strengkirchliche Erziehung in seiner Kindheit hatte nicht den Erfolg, daß er die damals eingeprägten Glaubenssätze als Richtschnur für das Denken seiner reifen Jahre festhielt, aber der innerste Kern derselben, das lebendige Bewußtsein unseres Zusammenhangs mit einem unsichtbaren Reich und unserer daher stammenden Verpflichtung blieb stets die Basis seiner Weltanschauung. Jenem ersten bahnbrechenden Werke folgte 1788 die Kritik der praktischen Vernunft und 1790 die Kritik der Urteilskraft; mit diesen drei Schriften hat er den Kreis seiner großen Aufgabe durchmessen, die Mittel unserer geistigen Ausstattung auf ihre Leistungsfähigkeit zu untersuchen, wie etwa ein kluger Arbeiter seine Werkzeuge prüft, um genau zu ermitteln, welche Leistungen er von jedem derselben erwarten könne.

Durch jene Werke wurde er bald ein weltberühmter Mann; der „Weise von Königsberg" hatte die allgemeinste Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Wie er sich zu diesem Weltruhm verhielt, erfahren wir aus einem Briefe des jungen Grafen Purgstall, der 1795 aus Österreich nach Königsberg kam, um Kant kennen zu lernen. Er schreibt: „Seine Seele ist rein, er ist kindlich und hält sich selbst für keinen großen Mann, dies sagen alle, die ihn genau kennen. Er hat sich also über diesen Punkt eine in dieser Art einzige Unschuld — es giebt keinen besseren Ausdruck dafür — erhalten." Für Kant ordneten sich eben die wünschenswerten Dinge der Welt in anderer Weise, als sie gewöhnlich geschätzt werden. Obenan stand ihm, was allen Menschen in gleicher Weise zusteht, das Bewußtsein, im kleinen wie im großen strenge seine Pflicht zu thun. „Wer mir noch in meinen letzten Augenblicken eine gute That vorzuschlagen weiß," sagte er zu einem Freunde, „dem will ich danken." Wenn wir meistens bei der Bezeichnung „Philosoph" an einen Gelehrten denken, der ein neues Gedankensystem aufstellte, so zog er den Begriff vor, den das

Altertum davon hatte, wonach „die Weisheit mehr im Thun und Lassen als im Wissen besteht". Dem gegenüber schrieb er allem, was er mit seiner Geisteskraft schuf, geringeren Wert zu, wenn er sich auch natürlich über jedes gelungene Werk innig freute und seines Wertes sich bewußt war.

„Die freie Unabhängigkeit erklärte er noch in seinem Alter für die Grundlage alles Lebensglücks" und hat daher nie um die Gunst der Großen gebuhlt, ja wich ihr sogar aus. Ehrenbezeugungen hat er weder gesucht noch gewünscht — „vor allem Pomp habe ich eine natürliche Abneigung," sagte er einmal — und wies mehrmals Anerbietungen von der Hand, die seiner Wirksamkeit ein glänzenderes Feld in Aussicht stellten. Der Freiherr v. Zedlitz, damals Unterrichtsminister in Preußen, erkannte seinen ganzen Wert, wie er denn einen Brief an ihn mit den Worten schloß: „Nehmen Sie die Versicherung hin, daß ich Sie und Ihre Kenntnisse unendlich hochschätze," und trug ihm eine Professur in Halle an, mit einem sehr ansehnlichen Gehalt, mit dem Hofratstitel und anderen Aussichten. Da Kant alles ablehnte, faßte ihn Zedlitz von seiner empfindlichsten Seite. „Wie können Sie es vor Ihrem Gewissen verantworten, lieber in Königsberg auf 300 Studenten als in Halle auf 1000 zu wirken?" Aber Kant blieb fest, und zwar, wie einer seiner nächsten Freunde sagt, „aus reinerer Gewissenhaftigkeit."

Eins gab es allerdings, worauf er fast stolz war und was er als sein Kunststück rühmte, nämlich daß er es bis zu einemhohen Alter gebracht. Seine Körperbeschaffenheit gab ihm durchaus keine Anwartschaft auf ein langes Leben. Von der Mutter hatte er neben manchen trefflichen Anlagen einen bedenklichen Bau des Brustkastens geerbt, die Brust war, wiewohl nicht ganz schmal, doch sehr flach und gepreßt, er war von niedrigem Wuchs, vielleicht noch nicht 5 Fuß groß, und die Muskeln im Mannesalter knabenhaft. Nun aber „interessierte es ihn, ein hohes Alter zu erreichen", und der Welt war ohne Zweifel noch mehr als ihm damit gedient, daß er es

fertig brachte, über die ungewöhnlich lange Zeit von 50 Jahren seine Schriftstellerlaufbahn auszudehnen. Es gelang ihm „durch Aufmerksamkeit auf sich selbst, durch Selbstbeherrschung, durch sein Festhalten an vernünftigen Lebensregeln.“ „Es hat vielleicht nie ein Mensch gelebt, der genauere Aufmerksamkeit auf seinen Körper gewandt, aber von hypochondrischen Grillen war er durchaus frei.“ Dabei setzte er sich nicht etwa das Ziel, den Zustand absoluter Gesundheit zu erreichen. „Ein jeder Mensch hat seine besondere Art, gesund zu sein,“ war sein Grundsatz und „Man muß sich mit seinem Körper einzurichten wissen“. Gern erwähnte er eine Grabschrift, von der er einmal gelesen: „Der Mann war gesund. Weil er aber gesünder als gesund sein wollte, mußte er früh sterben.“ Vor allem suchte er sein Heil in einer zweckmäßigen Diät, nicht in künstlichen Nachhilfen, wie sie die Medizin darbietet. „Ich will sterben, aber nicht durch Medizin.“ Übrigens hatte er trotz seiner Abneigung, Medizin zu nehmen, das lebhafteste Interesse für die medizinische Wissenschaft und verfolgte ihre Fortschritte mit Aufmerksamkeit. „Er konnte sich alles versagen und vermochte alles über sich. Aber er war nicht eigensinniger Herr sondern ein weiser Regierer seiner Lebensweise.“ So urteilt einer seiner Biographen. Manche Entbehrungen mag er sich indessen wohl unnötiger Weise auferlegt haben. So liebte er den Kaffee, versagte ihn sich aber, weil er das Öl desselben sich schädlich glaubte; in ähnlicher Vorsicht vermied er den Nachmittagsschlaf, so dringend ihn auch seine Natur dazu aufforderte, und das Tabakrauchen, „vielleicht sein größtes sinnliches Vergnügen,“ beschränkte er auf eine kleine Thonpfeife am frühen Morgen.

Seine tägliche Lebensordnung kennen wir in der Gestalt, die sie in seinen späteren Jahren angenommen, und da erscheint allerdings „jeder Tag durch die pünktlichste Einteilung gleichsam liniiert.“ Je länger, je mehr hatte Kant all sein Thun und Lassen im Wichtigsten wie im Unbedeutenden unter die Autorität von ein für allemal erwogenen Maximen gestellt.

In der späteren Zeit bewegt sich Kants Leben zumeist in seinem eigenen Hause, daher zunächst einige Andeutungen über die inneren Verhältnisse desselben. Er hatte im ganzen 8 Zimmer; unten war auf einem Flügel sein Hörsaal, auf dem anderen die Küchenräume, oben rechts das Eßzimmer und die Schlafstube, links das Visitenzimmer und die Studierstube, die letztere nach der Gartenseite hin. Alle Zimmerwände waren weiß getüncht und schmucklos, nur in einem Raume hing Rousseaus Portrait in Kupferstich, das Geschenk eines Freundes, Spiegel fand man nur in der Visiten- und Eßstube. Die Möbel bestanden in Tischen und Stühlen, nur in wenigen Zimmern gab es auch ein Kanapee. Die kleinscheibigen Fenster der Studierstube hatten grünseidene Vorhänge, dies war die einzige Eleganz im Hause.

Jeden Morgen, winters und sommers, stand Kant pünktlich um 5 Uhr auf. Mit einem gewissen Stolz that er bisweilen vor den Tischgenossen an seinen Diener die Frage: „Lampe, hat er mich in 30 Jahren an einem Morgen je zweimal wecken dürfen?“ worauf dieser bezeugte: „Nein, hochedler Herr Professor.“ Dann trank er in der Studierstube einige Tassen dünnen Thees, mit einem dreieckigen Hütchen auf dem Kopf, dessen eine Krempe zum Schutz für die Augen niedergeschlagen war, und rauchte dazu seine Thonpfeife aus. In früheren Jahren las er sowohl vor- als nachmittags Kollegia, später nur vormittags, das erste derselben im Winter und Sommer schon um 7 Uhr. Darauf arbeitete er bis $^3/_4$1 Uhr, hörte pünktlich um diese Zeit auf und ließ das Mittagessen auftragen, das er nie ohne Gesellschaft einnahm. Der Tischgäste waren 3 bis 5; die Einladungen an sie wurden erst morgens bestellt, damit niemand von einer Gesellschaft, die er vielleicht vorzöge, abgehalten würde; selbst Professor Kraus, den er, da er wie er selbst unverheiratet war, eine Reihe von Jahren hindurch täglich als Tischgast bei sich sah — er schätzte ihn überaus hoch und stellte ihn neben Kepler, der ihm als der eminenteste Kopf galt — wurde aus derselben

zarten Rücksicht Tag für Tag aufs neue eingeladen. Kant merkte sich die Lieblingsgerichte und den Lieblingswein seiner Gäste und ließ darnach das Mittagsmahl einrichten. Nun galt es, wie Kant sagte, „dem Körper die Ehre zu geben," es war für den älteren Kant die einzige Mahlzeit, die er zu sich nahm, und er aß daher überaus stark. Doch kam der Geist dabei nicht zu kurz, vielmehr durfte eine leichte, heitere Unterhaltung nie ins Stocken geraten, und Kant sah es nicht ungern, wenn das Tischgespräch sich bis 4 Uhr, auch noch länger hinzog. Hier zeigte sich seine liebenswürdige Heiterkeit, sein Geist und Witz im hellsten Lichte. Als die Freunde nach Kants Tode einmal von seinem Charakter sprachen und einer derselben seine „Kindlichkeit" hervorhob, rief Scheffner: „Recht, das Wort Kindlichkeit drückt den ganzen Kant aus." Ein anderer schreibt: „Sein schönes großes blaues Auge bezeugte eine reine innere Klarheit und war zugleich Ausdruck von Herzensgüte und Wohlwollen; besonders schön strahlte es aufwärts, wenn Kant bei Tische, nach einem Augenblick von Nachdenken in gebückter Stellung, plötzlich den Kopf erhob und jemand anredete."

Unmittelbar nach Tisch machte Kant bei jeder Witterung seinen Spaziergang. Früher war der (schon vor Kant so benannte) Philosophendamm sein tägliches Ziel, das mit Weiden und anderen Bäumen bepflanzte Stadtende, das jetzt größtenteils vom Ostbahnhof eingenommen ist. Hier meinte er auch die ersten Ideeen zu seiner Kritik der reinen Vernunft gefunden zu haben. In früheren Jahren lieöte er es, in Gesellschaft zu gehn, später zog er die Einsamkeit vor. Als seine Kräfte schwächer wurden, vertauschte er den Philosophengang mit dem Holsteinischen Damm, der ihm näher lag. Auch für diesen kürzeren Weg indes wollten seine Kräfte nicht mehr ganz ausreichen, er hielt daher gewöhnlich auf dem Lizent, wo er einen freien Blick auf den Pregel hatte, eine kurze Rast, indem er sich an eine Speicherwand lehnte. Nachdem ein Unbekannter dies mehrmals bemerkt hatte, ließ er dort für ihn eine Bank aufschlagen.

Abends war Kant in seiner Studierstube. Hier bedachte er die Vorträge des folgenden Tages oder meditierte über den Gegenstand, den er gerade als Schriftsteller behandelte. Er saß dabei an einer bestimmten Stelle des Ofens und hatte sich gewöhnt, seine Gedanken zu koncentrieren, indem er das Auge auf die Spitze des Löbenichtschen Kirchturms heftete, die über die Pappeln des Nachbargartens hinübersah, und es war ihm daher peinlich, als die Pappeln im Aufwachsen die Turmspitze verdeckten. Zum Glück war der Besitzer derselben, als er davon erfuhr, so gefällig, dem Philosophen zu Liebe die Bäume kappen zu lassen. Die letzten Abendstunden verwandte Kant auf die Lektüre, in welcher auch später Reisebeschreibungen eine bevorzugte Stelle behaupteten. Besuche von Freunden und Fremden nahm er zu jeder Zeit an, sogar morgens vor 8 Uhr. Pünktlich um 10 Uhr ging er zur Ruhe und schlief dann selbst im Alter ohne Unterbrechung bis 5 Uhr. Oft sagte er zu seinen Tischfreunden: „Wenn ich gehörig eingewickelt im Bett liege, so frage ich mich: kann ein Mensch gesünder sein als ich?" Er schlief in einem nur bei strenger Kälte ein wenig geheizten Zimmer, während er am Tage in seiner Arbeitsstube 25° C. gleichmäßiger Wärme brauchte und daher, sobald die Luft kühler wurde, auch im Hochsommer heizen ließ.

Welche Erscheinung Kant im Alter von 71 Jahren im Kolleg darbot, erfahren wir aus einem Briefe des Grafen Purgstall. Dieser schreibt: „Stellen Sie sich ein altes, kleines Männchen vor, das gekrümmt, im braunen Rocke mit gelben Knöpfen, eine Perücke und den Haarbeutel nicht zu vergessen, dasitzt, denken Sie noch, daß dieses Männchen zuweilen seine Hände aus dem zugeknöpften Rocke, wo sie verschränkt stecken, hervornimmt und eine kleine Bewegung vors Gesicht macht, wie wenn man einem so etwas begreiflich machen will" (ähnlich wie die Bewegung, welche Rauch, um ihn als Lehrer des Volkes zu bezeichnen, die Statue auf dem Kantplatz machen läßt), „stellen Sie sich dies vor, und Sie sehen ihn auf ein Haar."

Es fing allmählich an, für Kant Abend zu werden, aber zum Glück erst, nachdem er sein Tagewerk vollbracht. Der Kreis, in dem er sich geistig und körperlich bewegte, zog sich enger und enger zusammen. Der Körper war stets mager gewesen, Kant hatte schon früher mit Recht scherzen können, daß er „eben keinen sträflichen Überfluß an Waden" habe. Jetzt schrumpfte das Fleisch um die Knochen mehr und mehr zusammen, und er meinte schon einige Jahre vor dem Tode das „Minimum der Muskularsubstanz" erreicht zu haben. Am Sitze, wo die massigsten Muskeln zu finden, hatte er „alle Eminenz verloren", und die natürlichen Polster mußten, wenn er saß, nicht bloß hier, sondern auch im Rücken und an den Seiten durch künstliche ersetzt werden. Der gewaltige Mann sah eine Fähigkeit nach der andern schwinden. Seine älteste Schwester, eine ungebildete Handwerkerfrau, hatte ihm zuweilen ein Wort vorzusprechen, das er suchte, aber nicht finden konnte. Ein solches Dasein mußte ihm in der Erinnerung an das frühere unerträglich erscheinen, er sehnte sich daher nach dem Tode und sagte einmal: „Wenn ich in dieser Nacht fühlte, daß ich sterben würde, so wollte ich meine Hände falten und sagen: Gott sei gelobt! Ja, wenn ein böser Dämon mir ins Ohr flüsterte: Du hast Menschen unglücklich gemacht, dann wäre es etwas anderes."

Gleichwohl war noch oft zu erkennen, welcher Geist einst in dieser Hülle geweilt. Im meistens schon sehr einsilbigen Gespräch mit den Tischfreunden, deren zwei, bald diese, bald jene, er bis in die letzte Zeit täglich bei sich sah, zuckten bisweilen noch überraschende Gedanken wie Blitze aus der Nacht seines Geistes hervor, und wenn man ihn auf die geographischen und politischen Verhältnisse fremder Länder brachte, konnte er fast wie in seinen früheren Jahren einen geläufigen und inhaltreichen Vortrag darüber halten. Seine Humanität, seine gesellige Feinheit verleugneten sich auch in diesem Zustand geistiger Unbeholfenheit nicht. Einmal, als er noch kurze Wege aus dem Hause machen konnte, fiel er

auf der Straße hin und konnte nicht aufstehn, zwei junge Damen eilten herbei und halfen ihm auf. Er dankte freundlich und reichte der einen die Rose, die er gerade in der Hand hielt — Rosen waren seine Lieblingsblumen —; sie hat sie gewiß lange als wertvolles Andenken bewahrt. Ein andermal, als ihn sein Arzt besuchte, erhob er sich mühsam aus dem Sessel und wollte sich trotz der Bitte des Arztes nicht wieder setzen, ohne doch Worte für den Grund zu finden. Als nun jener einen Stuhl nahm, ließ auch Kant sich nieder und brachte endlich den Satz zusammen: „Das Gefühl für Humanität hat mich noch nicht verlassen."

Am 12. Februar 1804 starb Kant fast 80 Jahre alt; seine letzten verständlichen Worte waren: „Es ist gut." Er hinterließ so manchen Gegner seiner Lehre, aber keinen Feind.

Kant war und ist eine „Leuchte der Welt", aber es liegt ebenso in der Natur des geistigen wie des physischen Lichts, daß es seine reichste Fülle über die nächste Umgebung ausschüttet, und so hatten Tausende von den Söhnen unserer Provinz als Schüler oder im freundschaftlichen Verkehr mit dem großen Mann nicht bloß seine Ideeen in sich aufgenommen, sondern auch unter dem Einfluß seiner schönen, reinen Persönlichkeit gestanden. Der Staatsminister v. Schön führte einst einen Gast vor ein stattliches Bild Kants, das in seinem besten Zimmer hing, und sprach mit leuchtenden Augen: „Ohne Kants Ideeen hätten wir in Königsberg 1813 nicht gewagt, uns auf eigene Hand gegen Napoleon zu erheben." Die Schrötter, Auerswald, Schön u. a., welche an der Spitze der Erhebung standen, waren Kants Schüler gewesen, seine eigene Ehrfurcht vor der Majestät des kategorischen Imperativs hatte er auf die Jünglinge verpflanzt, und mit dem Geiste dieser Philosophie der Mannhaftigkeit erfüllt hatten sie dann als Männer kühn gewagt, was sie als ihre Pflicht erkannten.

Doch die Verehrung für Kant war auch in das Volk, in jene umfangreichen Schichten gedrungen, welche von seiner geistigen Größe nicht die mindeste Kunde hatten. Es werden

wenige berühmte Männer zu nennen sein, deren Leben in dem Maße an ihre Vaterstadt geknüpft war wie das Leben Kants an Königsberg. Denn „Kant wurde geboren in Königsberg, studierte in Königsberg, kam selten aus und nie weit über Königsberg hinaus, lehrte und starb in Königsberg". So erklärt es sich, daß er jedermann bekannt war, und daß teils seine ehrwürdige Gestalt, die man täglich über die Straße wandern sah, teils die Hochachtung für sein Leben und Handeln, die aus den Kreisen der Näherstehenden, wenn auch in unbestimmter Form, auf die große Masse überging, bewirkte, daß er seit vielen Jahren der populärste Mann Königsbergs gewesen. Man erzählte sich, als die Nachricht von seinem soeben erfolgten Tode bekannt wurde, habe ein Soldat auf der Schmiedebrücke die Umstehenden auf ein kleines, leichtes Wölkchen an dem sonst vollkommen klaren Februarhimmel aufmerksam gemacht und gesagt: „Sehet, das ist die Seele Kants, die gen Himmel fliegt!" Und Wasiansky, der die Vorbereitungen zum Begräbnis zu treffen und die Ausgaben dafür zu leisten hatte, berichtet von einem Zuge, in welchem sich die Verehrung des Volkes in recht naiver Weise aussprach. Eine Reihe von Tagen hindurch wallfahrtete man nach dem Hause in der Prinzessinstraße, um Kants Leiche zu sehn, Wasiansky hielt es daher für angemessen, das Totenlager mit einer schwarzen Trauerdecke zu schmücken. „Das Gewerk, von dem ich sie mietete, erhielt für jeden Tag 1 Thaler. Es gab eine schöne weiße Decke mit breiten Brabanterspitzen noch dazu, und die Älterleute nahmen für beides nur täglich 1 Gulden, mit dem Zusatz: weil es für Kant wäre."

II. Die Restauration der Grabstätte.

An welcher Stelle der längs der Nordseite des Doms sich hinziehenden Arkaden, des ehemaligen „Professorengewölbes", Kant 1804 bestattet wurde, ist nicht sicher festzustellen. Gewiß aber ist, daß der Sarg 1809 auf das östliche Ende hinüber-

geschafft wurde, wo sich jetzt die Grabkapelle befindet. Kants Freund, der Kriegsrat Scheffner, erzählt in seiner Autobiographie, er sei in diesem Jahre auf den Gedanken gekommen, „das ganz unbrauchbar gewordene Professorengewölbe an der Kneiphöfschen Kirche, in dem auch Kant seine ganz unbemerkt gebliebene Grabstätte erhalten hatte, in einen Spaziergang für die auf dem Kollegio Albertino Wohnenden und andere Bewegungsbedürftige zu verwandeln und bei der Gelegenheit auch etwas zu Kants Andenken zu stiften. Es wurde zu diesem Ende die 136 Fuß lange, 15 Fuß breite Galerie mit Ziegeln ausgelegt, Kants Sarg auf einem Flügel des Ganges angebracht." Der einzige, aber höchst würdige Schmuck der neuen Grabstätte war die noch bei Kants Lebzeiten von Hagemann modellierte, von Schadow im besten carrarischen Marmor ausgeführte Büste des großen Mannes. Über die feierliche Einweihung des Denkmals berichtet die kleine Schrift „Immanuel Kants Gedächtnisfeier zu Königsberg am 22. April 1810, Königsberg 1811," wie folgt: „Zu dieser tiefrührenden Handlung wählte man im Jahre 1810 den 22. April, den Geburtstag des großen Toten, zu dessen Feier sich jährlich bei einem freundschaftlichen Mahl diejenigen Freunde Kants versammeln, die zugleich seine Tischfreunde waren. Am genannten Tage um 11 Uhr, es war der erste Ostertag, versammelten sich die Urheber des Denkmals, die Mitglieder der Universität (Lehrer und Studierende), viele andere teilnehmende Männer aus allen Ständen im großen akademischen Hörsaale. Der Professor Herbart (Nachfolger Krugs und mittelbar Kants) hielt einen Vortrag, in welchem er den großen Vorgänger würdigte. — — Die zahlreiche Versammlung ging dann hinab auf den Hof, in die Halle, empfangen von einer ernsten Musik. Scheffner, der Greis, trat auf die Stätte seines vorangegangenen Freundes, sprach die einfachen, am Schluß folgenden Worte; enthüllte das Denkmal. Es ist das Brustbild Kants, aus carrarischen Marmor von Schadow gearbeitet; das Gestell ist ein grauer schlesischer Marmor, oben mit der

Inschrift: Immanuel Kant; weiter unten mit den Worten: Sapienti amicorum pietas."

Leider war die Grabstätte, nur durch ein leichtes Holzgitter von der nach Kant benannten Stoa abgegrenzt, allen Angriffen des Mutwillens und der Roheit preisgegeben, und es war niemand da, der sich verpflichtet fühlte, die schützende Hand über der Stiftung zu halten. So konnte es geschehen, daß schon nach 15 Jahren der geweihte Platz, wie es in einem amtlichen Schriftstück heißt, „in einen greulichen Zustand" geraten war und in diesem ein halbes Jahrhundert hindurch verblieb. Zu welcher Zeit die Büste unter die Obhut der Universität gestellt wurde, ist nicht mehr zu verfolgen. Der greise Geheimrat August Hagen wollte sich erinnern, daß sie etwa 1826, als das Auditorium maximum, die Aula der alten Universität, gebaut war, durch den Regierungs-Baurat Müller, einen der Stifter, in den neuen Saal übergeführt wurde, wo sie bis zur Vollendung des jetzigen Universitätsgebäudes verblieb. Gegenwärtig befindet sie sich im Senatszimmer desselben.

Das herrliche Erzbild Kants, das seit 1864 auf den Gesecusplatz herabblickt, mochte wohl mit der Zeit immer dringender mahnen, daß man noch eine andere Schuld an das Andenken des „Weisen von Königsberg" abzutragen hatte. Endlich im Beginn der 70er Jahre wurde im Kreise der Kantgesellschaft der Gedanke einer gründlichen Restauration angeregt und die Ausführung desselben durch eines ihrer Mitglieder, den verstorbenen Professor der Anatomie August Müller, sofort kräftig betrieben. Reiche Spenden dazu gewährten die städtischen Behörden Königsbergs und der Provinzial-Landtag, der große Rest wurde allmählich in Stadt und Provinz von Männern der Wissenschaft, Kaufleuten, Gutsbesitzern u. a. beigesteuert.

Nach Vollendung des Baues erschien es geboten, die eigentliche Grabstätte genauer zu untersuchen, um Kants Gebeine, deren Hülle längst in Staub zerfallen sein mußte, aus-

zuheben und vor weiterer Zerstörung durch die umgebende Erde zu sichern. Zu diesem Zwecke versammelten sich am 22. Juni 1880 die ausführenden Mitglieder des Komitees und einige andere Verehrer Kants in der Kapelle und wohnten der Ausgrabung bei, welche von dem Professor der Malerakademie Heydeck mit aller gebotenen Vorsicht besorgt wurde. Wider Erwarten fand man zwei Gerippe von gleicher Größe vor, das eine ein wenig rechts, das andere ein wenig links von der Mittellinie des Raums, das eine stark, das andere fast gar nicht beschädigt. Daß das letztere das gesuchte sei, dafür sprach zunächst die Lage der nach sicherer Überlieferung an Kants Sarg befestigten Metalltafel mit der Inschrift: Cineres mortales immortalis Kantii genau zu Häupten desselben, der Umstand, daß in der unteren Kinnlade sich ein einziger Zahn vorfand, welchem in der Totenmaske eine sehr merkliche Erhebung der Unterlippe entsprach, und der allgemeine Eindruck der Kopfform. Völlige Gewißheit konnte aber erst gewonnen werden nach der sehr eingehenden und sorgfältigen Untersuchung sämtlicher Maße und Formen des Schädels, welcher sich der Professor der Anatomie C. Kupfer (damals in Königsberg, jetzt in München,) und Dr. med. F. Bessel-Hagen unterzogen. Die Resultate ihrer Arbeit sind veröffentlicht und werden vermutlich auch der Wissenschaft Gewinn bringen, da Kants Schädel einer der sehr wenigen von geistig hervorragenden Männern ist, welche Gegenstand wissenschaftlicher Erörterung geworden sind.

Nachdem in der Gruft das nötige Mauerwerk aufgeführt war, kamen am Sonntag den 21. November — es war gerade der Tag des Totenfestes — dieselben Männer wieder zusammen, welche bei der Aushebung zugegen waren, um der Erde, was ihr gebührt, wiederzugeben. Zunächst wurden die neben Kant aufgefundenen Gebeine in richtiger Ordnung an derselben Stelle, wo sie vorher geruht, niedergelegt. Dann bereitete man in einer Zinklade ein angemessenes Lager für die Gebeine Kants und barg sie, gleichfalls in richtiger Ordnung,

in eine große weißseidene Decke. Eine Falte derselben nahm die Aktenstücke auf, welche künftigen Geschlechtern sichere Kunde von der Ausgrabung und den Beweisen für die Identität geben sollen; sie sind auf Hanfpapier geschrieben und zusammengerollt in eine Glasröhre eingeschmolzen. Die Lade wurde demnächst in einen großen Zinksarg gesetzt, dieser verschroben und vorsichtig in die Tiefe gesenkt. Der Gedenkstein, welchen einst Scheffner gestiftet, wurde auf die alte Stelle gelegt.

Da die Universität sich weder verpflichtet noch berechtigt glaubte die Schadowsche Büste herauszugeben, so hatte man sich genötigt gesehen, auf einen würdigen Ersatz dafür Bedacht zu nehmen. Man wandte sich deshalb an den durch viele ausgezeichnete Arbeiten bekannten Bildhauer R. Siemering in Berlin und ersuchte ihn, von der Büste, welche der Senat für einige Zeit zu ihm zu schicken gestattete, eine getreue Kopie in genau demselben Stoff zu nehmen; der Meister hat dem Vertrauen, welches das Komitee in ihn setzte, vollkommen entsprochen, die Kopie steht dem Original in keiner Beziehung nach. Ferner beschloß man, die Wand hinter der Gruft mit einer Grau in Grau gemalten Wiedergabe der Rafaelschen Schule von Athen zu schmücken, auch diese Arbeit wurde von Emil Neides Künstlerhand in rühmlicher Weise ausgeführt.

Sonntag den 9. Juni 1881 konnte endlich die Kapelle als ein vollendetes Werk der Vaterstadt Kants übergeben werden. Eine große Zahl seiner Verehrer, darunter die geladenen Ehrengäste, versammelte sich am Vormittag in der Aula des Kneiphöfischen Gymnasiums. Hier hielt Professor J. Walter die Festrede*), worin er die Bedeutung der gerade vor hundert Jahren erschienenen Kritik der reinen Vernunft für unsere und alle künftigen Zeiten beleuchtete. Der hiesige Sängerverein hatte die Freundlichkeit, die Festfeier durch angemessene Gesänge vor und nach der Rede zu erhöhen. Dann wurden die Ehrengäste von den Vertretern des Komitees in

*) Im Druck erschienen, Leipzig 1881. Breitkopf & Härtel.

die mit Guirlanden, Blumen und Topfgewächsen reich geschmückte Kapelle hinabgeführt, um hier dem Akte beizuwohnen, durch welchen das Komitee die restaurierte Grabstätte der Stadt übergab und für alle Zukunft in ihren Schutz stellte, worauf die Vertreter der städtischen Behörden für sich und ihre Nachfolger die gewünschte Zusage ausdrücklich erteilten. Somit wird hoffentlich Königsberg nie wieder vergessen, daß an der Pietät für die Grabstätte Kants ein Stück seiner Stadtehre hängt.

Die Kapelle ist freilich alles Glanzes bar, allein den Eindruck werden Einrichtung und Ausstattung doch machen, daß hier ein Kleinod bewahrt wird. Der Raum, doppelt so groß als ehemals, ist rings umhegt, Kants Gebeine sind, man darf glauben, für Jahrtausende vor allen verderblichen Einflüssen sicher gestellt, und der Schmuck, der dem Notwendigen hinzugefügt ist, die Büste und das Bild dahinter, durch welches der größte Philosoph der Neuzeit mit den tiefsten Denkern des Altertums in Verbindung gesetzt wird, entspricht den Gefühlen der Verehrung und Pietät, aus welchen das Unternehmen hervorgegangen. Endlich, damit neben der Sprache der Kunst die des Wortes nicht fehle, steht auf der Wand gegenüber der Büste der Schluß jener so feierlichen, Kants Ziele so trefflich andeutenden Stelle in der Kritik der praktischen Vernunft: „Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: Der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir."

III. Erklärung der Schule von Athen.*)

Die Schule von Athen ist eines der vier Freskogemälde, die Rafael im Auftrage des Papstes Julius II. in der

* Nach einem Aufsatz von E. Litten.

camera della segnatura des Vatikans malte. Er führt uns hier in idealer Auffassung die berühmtesten Philosophen des Altertums vor und hat, obgleich manche Gesichter mit denen der inzwischen aufgefundenen Statuen keineswegs übereinstimmen, das philosophische Glaubensbekenntnis ihrer Seelen so meisterhaft in Physiognomie und Haltung getroffen, daß die Gestalten vor uns stehen, wie wir am meisten geneigt sind, sie uns zu denken.

Wir blicken in eine gewaltige Halle, ausgeführt in den herrlichsten Linien edler Architektur. Den Plan zu derselben soll Rafael von seinem Freunde Bramante, dem Baumeister des Doms zu Mailand und der Peterskirche zu Rom, erhalten haben. Rafael stellt in die Nischen dieser (höchst wahrscheinlich zu dem Innern einer Kirche bestimmten) Halle anstatt der Heiligen der römisch-katholischen Kirche griechische Göttergestalten, links von dem gewaltigen Portale Apollo mit der Lyra, rechts Minerva, die Musen füllen die Seitennischen aus.

Auf einer Art Estrade, von der vier Stufen herabführen, stehen Gruppen der Männer Griechenlands, die Hervorragendes auf dem Gebiete der Philosophie geleistet haben; andere sitzen oder liegen in malerischer Stellung am Fuße der Stufen. Die Mitte nehmen zwei imposante Gestalten ein, Plato und Aristoteles. Plato, in dem der griechische Idealismus seinen Kulminationspunkt erreichte, steht links, wo der Gott der Dichter und Idealisten, Apollo, aus der Nische herabblickt. An Plato reihen sich im Halbkreise all' die Philosophen, die der idealistischen Richtung gehuldigt haben. Neben Minerva steht der Begründer der realistischen Richtung in der griechischen Philosophie, Aristoteles, auch an ihn schließt sich ein Halbkreis von verwandten Denkern an, welcher mit dem eine mathematische Figur erklärenden Philosophen sein Ende erreicht. Plato und Aristoteles scheinen wie aus einem besondern Rahmen herauszutreten, gebildet durch den wunderbar schönen

perspektivischen Hintergrund, das offene Portal, durch welches der klare Himmel beide wie mit einem Meere von Licht überflutet. Beginnen wir nunmehr die Personalbeschreibung mit dem Philosophen, der den Beschluß im Halbkreise der idealistischen Richtung macht. In dem völlig isoliert auf der Erde kauernden Manne mit dem bittern Zug des Weltschmerzes um den Mund sehen wir Heraklit (1), der das Feuer für das Grundelement alles Seienden hielt und wegen seiner schwer verständlichen Schriften „Der Dunkle" wie wegen seiner düstern Weltanschauungen „Der ewig Weinende" genannt wurde. Tief in sich versunken sitzt er am Boden, das gedankenschwere Haupt auf den Ellbogen gestützt, in der Rechten die Feder fertig zum Schreiben haltend, die nur noch des zündenden Gedankens zu warten scheint.

Neben ihm auf ein offenes Buch zeigend, der nächsten Gruppe zugewandt, steht Anaxagoras (2). Dieser Philosoph setzte an die Stelle des materialen Urstoffes den Weltgeist, der in seiner allbeherrschenden Kraft Leben und Ordnung in das ursprüngliche Chaos gebracht, welcher gewaltige Fortschritt in der Philosophie von seiten seiner Mitbürger wenig Anerkennung gefunden zu haben scheint, denn er wurde von denselben als Atheist zum Tode verurteilt, doch diese Strafe auf Verwendung des Perikles in ewige Verbannung verwandelt.

Die nächste Gruppe ist eine der harmonischsten des Gemäldes. Der ehrwürdige Weise, Pythagoras (3), der so ganz den Forscher in seinem wunderbar schönen Kopf und den durchgeistigten Zügen zeigt, scheint in dem Buche, das er mit der Linken hält, Betrachtungen über die Gesetze der Harmonie zu verzeichnen. Sein Sohn, Telauges, hält ihm die Tafel vor, auf der in Zeichnung und Schrift die Akkorde angegeben sind, während er mit Innigkeit und hoher Verehrung auf seinen Vater blickt. Zwischen Pythagoras und dem ihm zugewandten Anaxagoras besteht Geistesverwandschaft; denn auch Pythagoras verwarf das äußerliche Grundelement und nahm statt dessen die Zahl und Harmonie als das Wesen aller

Dinge an, die ja nur durch eine innere im Menschen selbst wohnende Kraft des Geistes zu erfassen sind.

Der neben Pythagoras sitzende Alte mit dem gutmütigen Gesichte, der eifrig das von dem Meister Geschriebene zu kopieren scheint (4), soll wahrscheinlich den berühmten Mathematiker Archytas vorstellen. In der einzigen Frau des Gemäldes ist Theano, die gelehrte Gattin des Pythagoras zu vermuten (5), von der wir leider nur das Profil sehen. Der hübsche Knabe, dessen Kopf wir über Theano erblicken, soll wohl den andern Sohn des Pythagoras vorstellen.

Über diese Gruppe beugt sich ein Mann in morgenländischer Kleidung mit einem Turban auf dem Haupte. Nach Passavant, der auf dem Gebiete der Auslegung der Rafaelschen Gemälde Hervorragendes geleistet hat, ist es Averrhoes (6), der arabische Philosoph und Oberrichter aus Cordova. Da er die Ideeen der griechischen Philosophen in die arabische Litteratur übertrug, wurde er als Verbreiter gottesleugnerischer Schriften vor ein geistliches Gericht geladen und suchte sein Heil in der Flucht.

Den Mittelpunkt der nächsten Gruppe bildet Demokrit (7), dessen Antlitz unter einem Kranze von Weinblättern hervorlacht. Der „ewig lachende" Philosoph, wie er oft genannt wird, scheint in einem Buche zu blättern, das er auf die Basis einer Säule gelegt hat. Durch seine bekränzte Stirn und die ganze ungezwungene Haltung zeigt er an, daß er der heitere Naturphilosoph sei, der nach einer von Leidenschaften ungetrübten Gemüthsruhe trachtet. Der die eine Hand vertraulich auf die Schulter Demokrits legende, mit der andern das Buch haltende Jüngling ist wohl Nausiphanes, der später auf Epikur übertrug, was er von der heiteren Philosophie seines Lehrers in sich aufgenommen.

Der Greis links in der Ecke stellt höchstwahrscheinlich einen Pädagogen vor, einen jener Sklaven, denen die Kindererziehung bei den Griechen anvertraut war. Das Kind, welches er auf dem Arme trägt, spielt mit dem Buche des Philosophen, während uns die Augen schelmisch, voll süßer Unschuld anlächeln. Sicherlich ist dieses Kind in guten Händen, denn aus den Zügen seines Pädagogen blickt nur Biederkeit und Treue.

Die drei Personen, die oben links aus dem Hintergrunde hervorzutreten scheinen, sollen der Schule der Sophisten angehören, die durch ihr prahlendes Scheinwissen und ihre Glattzüngigkeit das Gute schlecht und umgekehrt das Schlechte gut zu machen verstanden, indem sie mit ihren Trugschlüssen den menschlichen Geist verwirrten. Mit dem nur mangelhaft bekleideten Sophisten, der verschiedene Schriften im Arme hält, mag Diagoras (8) gemeint sein, der sich nach seiner Einweihung in die verschiedenen Mysterien des griechischen Kultus den Ruf eines religiösen Schwärmers, später aber durch den Spott, mit dem er dieselben geißelte, den eines Atheisten zuzog, weshalb auch er aus Athen verbannt wurde. Kritias (9), der gewandte Redner und sophistisch gebildete Staatsmann, der heftigste Gegner des Sokrates, steht mehr im Vordergrunde. Über die Schulter des Diagoras blickt der Kopf des Redners Gorgias aus Leontium, für den es nicht Heiliges weder im Himmel noch auf Erden gab, denn er glaubte nicht an die Götter, traute keinem Menschen, wohl auch sich selbst nur bis zu einem gewissen Grade.

Die Giftpflanze der Sophistik drohte alles zu überwuchern, frech brüsteten sich die Vertreter derselben in allen Schichten der Gesellschaft. Da trat ein Mann voll gerechten Unwillens über das frivole Treiben der Sophisten als Reformator auf und versuchte dieselben mit allen ihm zu Gebote stehenden Kräften zu bekämpfen. Man wird leicht erraten, daß wir Sokrates meinen (10). Er, der Sohn eines einfachen Handwerkers, von abstoßendem Äußern, führte seine schwere Aufgabe mit der Kraft aus, die ihm der Geist der Wahrheit verlieh. Auf der Straße hielt er die Leute an und verwickelte sie in ein Gespräch. Sie unmerklich von dem Alltäglichen zu dem Höheren führend, brachte er sie zuerst zu dem beschämenden Gefühle ihrer Unwissenheit, um sie dann an seiner eigenen geistigen

Größe wieder emporzurichten und in ihnen die Überzeugung zu erwecken, daß die richtige Erkenntnis des eigenen Ich der Anfang aller Weisheit sei. In unserm Bilde steht Sokrates inmitten der Gruppe unter der Bildsäule des Apollo. Um den häßlichen bärtigen Mann mit schwindendem Haarwuchs, auf dessen Lippen der Zug der Ironie liegt, haben sich Leute aller Berufsklassen geschart, welche andächtig seinen Schlüssen lauschen, die er an den Fingern zu demonstrieren scheint. Der schöne Jüngling ihm gegenüber, in dessen blankem Harnisch und Helme sich das Sonnenlicht spiegelt, ist Alcibiades (11), von dem Cornelius Nepos sagt, daß es selten einen Charakter gegeben, in dem so viel widersprechende Eigenschaften vereinigt waren wie in ihm. Sokrates liebte ihn von Herzen, sonst hätte er nicht in der Schlacht von Potidaea das eigene Leben gewagt, um das seines Schülers zu retten. Doch leider vermochte selbst ein Sokrates nicht, die vielen schlimmen Eigenschaften des Alcibiades auszurotten, die neben den guten üppig fortwucherten.

Der große Redner Aeschines verpflanzte die sokratische Lehre auf das praktische Leben. Wir erkennen ihn in dem Manne hinter Alcibiades (12), der mit der erhobenen Rechten abwehrend auf die Sophisten weist. Den neben Alcibiades stehenden alten Mann mit dem faltigen Gesichte und den klugen Augen (13) dürfen wir für den Schuster Simon halten, in dessen Hause Sokrates oft und gern verkehrte. Neben dem schlichten Bürgersmann steht Antisthenes (14), der Gründer der cynischen Schule, charakterisiert durch seine schwermütigen Züge und das melancholisch gesenkte, mit üppigem Haarwuchs bedeckte Haupt. Er lehrte, der Mensch habe als höchstes und einziges Ziel die Tugend zu betrachten, denn sie sei seine Bestimmung, seine Glückseligkeit und sein größter Schatz; wenn man nur Tugend besitze, bedürfe man weiter nichts. Am eifrigsten von allen scheint der Jüngling in reichen Gewändern den Lehren des Meisters zu lauschen, er stützt das Haupt auf den rechten Ellbogen, das Auge hängt unverwandt an den

Lippen des Sokrates. Wahrscheinlich wollte Rafael in ihm den Schüler bezeichnen, dem wir eine wichtige Schrift über das Leben und die Lehren des Sokrates verdanken, Xenophon (15). Hinter Sokrates, aber noch zu dieser Gruppe gehörig, bemerken wir einen Greis mit langem weißen Barte und zu Boden gesenkten Augen, als ob er über das soeben Gehörte nachdächte; er soll den Euklides von Megara (16), den Dialektiker, vorstellen, welcher die Lehre des Sokrates höher schätzte als das eigene Leben. Denn obgleich es den Megarensern bei Todesstrafe verboten war nach Athen zu kommen, schlich er sich dennoch bei Nacht und Nebel in Frauengewänder gehüllt in die Stadt, um die Lehren des weisen Philosophen zu hören.

Nach dem tragischen Ende des Sokrates wurde die Lehre desselben durch seinen geistreichsten Schüler, Plato, im verklärenden Lichte des Idealismus weiter gegeben. Wir sehen ihn, wie bereits oben angedeutet, als eine der beiden Hauptfiguren des Gemäldes in jenem hochaufgerichteten Greise im faltigen Gewande, der begeistert gleich einem Apostel mit der Rechten gen Himmel weist, während die Linke sein Buch „Timaeos" hält (18). Er lehrte, der Mensch solle das Leben als würdige Vorbereitung für ein besseres Jenseits ansehen, er sei das gottähnliche Geschöpf und müsse daher in Ausübung der Tugend Gott nachzuahmen suchen. Die Sünde sei eine Krankheit, die unsere unsterbliche Seele der ewigen Glückseligkeit verlustig mache. Der Plato zunächststehende Jüngling mit edlem Gesichte, der mit vorgebeugtem Halse dasteht, soll wahrscheinlich den Speusippos (17), den Neffen Platos vorstellen.

Wenden wir uns nunmehr der zweiten Hauptfigur des Gemäldes zu, dem größten Schüler Platos, Aristoteles (19), der, ein kräftiger Mann mit vollem Haar und Bart, mit dem vorgestreckten rechten Arme auf die Erde zeigt und in der Linken seine „Ethika" hält. Der Pinsel des Malers giebt uns auch hier in dem Äußeren des Philosophen eine meisterhafte symbolische Reproduktion seiner Lehre. Aristoteles war, wie bereits

gesagt, der größte Vertreter der auf Erfahrung basierten Philosophie des Realismus. Durch tiefes Studium der Wissenschaften und jenes unerschöpflichen Buches, der Natur, war er ganz der Mann, um ausgerüstet mit den vielseitigsten Kenntnissen und Erfahrungen diese neue Richtung in der Philosophie anzubahnen.

Zeno, der Stoiker (20), nimmt unter den Schülern des Aristoteles den ersten Rang ein. Wir sehen allerdings nur das Profil des stattlichen Greises mit langem weißen Barte, jedoch deutet die in Falten gelegte Stirn und der ernste Ausdruck seines Gesichtes auf einen morosen Charakter, während das große Volumen des Schädels, den wir bei seiner Kahlköpfigkeit ganz sehen, auf besonders starke geistige Anlagen und seine ganze Haltung auf große Willensstärke schließen lassen. Zu den Füßen Zenos liegt auf den Stufen in nachlässiger Haltung und notdürftiger Kleidung, mürrisch und in sich gekehrt, Diogenes aus Sinope (21), der Cyniker. Obgleich derselbe hier nicht mit der sprichwörtlichen Tonne, dem Hunde und der Laterne dargestellt ist, sondern als einziges charakteristisches Merkmal den Holznapf neben sich hat, den er bekanntlich fortwarf, als er einen Knaben aus der hohlen Hand Wasser trinken sah, so werden wir ihn dennoch auf den ersten Blick an dem Zuge der Weltverachtung und dem scharfen Profil erkennen. Mit dem Jünglinge, welcher neben dem Cyniker die Stufen emporzusteigen im Begriff ist, dessen prächtiger Mantel und sorgfältig gelocktes Haupthaar einen wohlthuenden Kontrast gegen den halbnackten Cyniker bilden, ist wahrscheinlich Aristipp der Jüngere gemeint (22). Dem Genusse huldigend als dem höchsten Gute scheint er mit wegwerfender Handbewegung auf seinen in Bedürfnislosigkeit zu seinen Füßen liegenden geistigen Antipoden zu weisen und dem andern die Stufen herabsteigenden Manne eine keineswegs schmeichelhafte Bemerkung über Diogenes zuzurufen. Epikur (23), an den Aristipp seine Worte richtet, schien gleichfalls ohne Verständnis für das Glück zu sein, das

in der Bedürfnislosigkeit liegt, denn „Suche Vergnügen" war sein Wahlspruch. Doch war er keineswegs ein sitten- und charakterloser Mensch, er strebte vielmehr aufs eifrigste nach der Tugend, da diese eben das höchste Glück gewähre. Seine Schüler, die späteren Epikureer, entstellten allerdings die Lehre des Meisters und verstießen in der Jagd nach sinnlichem Genusse gegen Sitte und Anstand.

Der in das Buch des schreibenden Jünglings schauende bärtige Mann ist der Skeptiker Pyrrho von Elis (24), der Leidenschaftslosigkeit und unerschütterliche Gemütsruhe als das höchste Gut ansah, zu dem man nur gelangen könne, wenn man nichts als wahr anerkenne und nichts bewundere. Der wie unschlüssig dastehende Greis mit gefaltenen Händen (25) soll wahrscheinlich den Arkesilaos aus Pitane vorstellen. Er war Skeptiker der Theorie nach, aber in der Praxis bekannte er sich offen zum Stoicismus, welche Anschauung er auch auf die von ihm gegründete Schule übertrug.

Mit der Gruppe unterhalb Zenos weist Rafael auf die Philosophen hin, welche sich den praktischen Wissenschaften der Mathematik, der Erd- und Himmelskunde zuwandten. Ptolemäus (26) ist der Vertreter der letzteren. Auf seinem Haupte trägt er die zackige Krone der Könige von Egypten, und von seinen Schultern hängt der Purpur herab. Ihm gegenüber, mit der Himmelskugel in der Hand, steht Zoroaster (27), der Mann mit dem langen Barte, dessen ganzes Gesicht wir sehen. Dieser Magier, wie er gewöhnlich genannt wird, gründete den Parsismus, jene Religion, die die Erde mit guten und bösen Geistern bevölkerte, denen des Lichtes und der Finsternis. Alle die bösen Kräfte der Finsternis verscheuchenden Mächte, die Gestirne und das Feuer, hat der fromme Parse dankerfüllten Herzens anzubeten und diese Pflicht täglich mehrere Male zu erfüllen.

Wir kommen nunmehr zu der letzten Figur, dem mit dem Zirkel in der Hand sich zur Erde beugenden großen Mathematiker und Mechaniker Archimedes (28). Mit Hilfe

seiner sinnreich erfundenen Kriegsmaschinen verteidigte sich seine Vaterstadt Syrakus lange erfolgreich gegen die Römer. Als sie endlich fiel, wurde der in tiefes Nachdenken über ein mathematisches Problem versunkene Philosoph in seinem Studium von einem römischen Soldaten gestört, der zornfunkelnden Auges, das bluttriefende Schwert in der Faust, auf ihn einstürmte. Anstatt um Erbarmen für sich zu flehen, erbat er es nur für seine im Sande gezeichneten Figuren, indem er dem Soldaten zurief: „Zertritt mir nicht meine Kreise!“ und vom Stahle durchbohrt sank er in den Staub. Rafael soll für die Gestalt des Archimedes die Züge seines Freundes Bramante benutzt haben.

Schließlich haben wir noch drei Figuren zu erklären. In dem zwischen Demokrit und Anaxagoras stehenden Jünglinge mit dem weichen weiblich schönen Gesichte, den sanften Augen und langen Locken sehen wir Francesco Maria, Herzog von Urbino (29), den Landesherrn Rafaels, den edlen Beschützer der Künste und Wissenschaften. In der Ecke rechts steht ein behäbiger Mann in hellem Mantel und mit dem Barett auf dem Haupte, es ist Meister Perugino, der Lehrer Rafaels (30). Über seine Schulter blickt uns sein großer Schüler Rafael (31) mit klaren und treuherzigen Augen an, als ob er den Eindruck seines Gemäldes uns von den Augen lesen wollte. Mit dem Resultate seiner Beobachtung könnte der große Meister zufrieden sein, denn Bewunderung für sein Werk würde er wohl in dem Gesichte eines jeden Beschauers erkennen, der ein für Kunst empfängliches Gemüt hat. Wer das Bild im Original gesehen und studiert hat, begreift sicher den Enthusiasmus, der den Kardinal Bembo das Distichon für den Grabstein Rafaels dichten ließ.

Ille hic est Rafael, timuit quo sospite vinci
Rerum magna parens et moriente mori.

„Hier ruht Rafael, bei dessen Leben die große Mutter Natur besiegt zu werden und bei dessen Tode sie zu sterben fürchtete.“

In unserem Verlage erschien:

Photographie von Kant, 4° à 6 Mark.
Gerahmt à 9 Mark und 11 Mark.
dito Kab. à 1,50 Mark.

Dieselbe ist eine vorzügliche Reproduktion des **ältesten Originalgemäldes** Kants, das im Jahre 1768 vom Portraitmaler Becher gemalt.

Gräfe & Unzer,
Buchhandlung.

BRITTLE DO NOT
PHOTOCOPY